

Mats Damm

Gewäsch

Roman



Mats Damm

Gewäsch

Als der egozentrische **Hieronymos Berg**, Inhaber einer Wäscherei und zugleich Protagonist der Fernsehshow „Wasch mit!“, großspurig beschließt, die bedeutendste Rede aller Zeiten zu verfassen, ahnt er nichts von den Malaisen, die ihn fortan begleiten werden. Denn die „große Rede“ und seine vermeintliche Weisheit sollen in alle Welt.

Aber dann: Nicht nur, dass er lange kein großes Thema findet, um (der Ruhm lockt da ständig!) durch nie dagewesene intellektuelle Tiefgründigkeit sowie sprachliche Brillanz zu bestechen. Schlimmer noch: Die vielen Begegnungen des Alltags, die Bandbreite an Meinungen und Verhaltensweisen, profane Menschen – all das sind große Knüppel, die ihm zwischen die Beine geworfen werden.

Hieronymos bleibt hartnäckig verzweifelt. Intellektuellen Austausch hat er vor allem mit seinem Freund Pino Campioli, einem habilitierten Physiker, der sich durch eine genuine Liebe zur Wissenschaft auszeichnet. Genau der liefert das alles entscheidende Stichwort der „stummen Menge der Unbefragten“, welches Hieronymos' Reflexionen über die manipulative Macht der Medien, die Sprache der Floskeln sowie die Steuerbarkeit der Massen stark beschleunigt.

Und schließlich ist da noch der große Arthur Goldstein, Besitzer des Privatsenders „Das Neue“, dem Hieronymos seine Wasch-Show verdankt und der ihn in die Geheimnisse seiner Arbeit einweiht. Ein neues, ultimatives Showprojekt ist bereits in Goldsteins Planung, als Hieronymos zufällig in die verborgensten Katakomben des Fernsehsenders gelangt. Dort macht er eine fatale Entdeckung, die sein Weltwissen erschüttert und seine Existenz bedroht ...

Mats Damm, geboren in Braunschweig, studierte Politik und Geschichte, vor allem aber bis heute die Menschen und kommt aus dem Staunen nie heraus. Er arbeitet als Lehrer an einer Schule.

Mats Damm

Gewäsch

Roman

K|U|U|U|K
V E R L A G
M I T 3 U

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek erfasst diesen Buchtitel in der Deutschen Nationalbibliografie. Die bibliografischen Daten können im Internet unter <http://dnb.dnb.de> abgerufen werden.

Alle Rechte vorbehalten. Insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk, Fernsehen und Medien – auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere neuartige Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

HINWEIS: Deutsch ist überaus vielschichtig und komplex. Der Verlag versucht, nach bestem Wissen und Gewissen alle Bücher zu lekturieren und zu korrigieren. Oft gibt es allerdings mehrere erlaubte Schreibweisen parallel. Da will entschieden werden. Zudem ergeben sich immer wieder Zweifelsfälle, wozu es oft auch keine eindeutigen Antworten gibt. Schlussendlich haben auch die Autorinnen und Autoren ureigene Sprachpräferenzen, die sich dann bis in die Kommasetzung, Wortwahl und manche Schreibung wiederfinden lassen können.

Coverbild und Backcoverbild © Mats Damm | Hauptschrift des Buches: Garamond (und dazu Franklin) | Lektorat: KUUK |

ISBN 978-3-96290-006-9

Erste Auflage Juli 2018
KUUK Verlag und Medien Klaus Jans
Königswinter bei Bonn
Printed in Europe (EU)

K|U|U|U|K – Der Verlag mit 3 U
www.kuuk.com

Alle Rechte [Copyright]
© Mats Damm | matsdamm@gmx.de
© KUUK Verlag | info@kuuk.com

Inhaltsverzeichnis

1.	Eine glückliche Fügung	7
2.	Entschuldigung!	27
3.	Curriculum	47
4.	Novemberschikane	61
5.	Kratzer	83
6.	Tag der offenen Tür	107
7.	Das Angebot	137
8.	Ungereimtheiten	163
9.	Gänge	183
10.	Interimslösung	197
11.	Konfrontation	211
12.	Alle kommen!	229
13.	Jahrestag	241

1. Eine glückliche Fügung

Hieronimos ging gedankenversunken auf und ab. Es war mal wieder Zeit, eine große Rede zu halten. Eine Rede, die in aller Munde sein und für nachhaltigen Gesprächsstoff sorgen sollte. Wichtig musste sie sein. So wichtig, dass Freunde und Bekannte mit Lobeshymnen, Anerkennung und Hochachtung ob der Schwere und Tiefe der Gedanken aufwarten würden. Nicht zuletzt sollten auch die bislang Unkundigen von der Rede und ihrem Autor beeindruckt werden. Ein großes Vorhaben, dessen Realisierung jedoch einzig und allein ihm selber, Hieronimos Berg, oblag.

Sicherlich – es gab viele Persönlichkeiten, hochrangige zweifelsohne, die, zugegebenermaßen, den einen oder anderen richtigen und wichtigen Satz zustande gebracht hatten. Aber eine Rede, die alle Menschen gleichermaßen ansprach, die durch Sprache, Wissen und Vortragsart glänzte sowie durch unglaubliche Tiefgründigkeit bestach, hatte es selten gegeben. Beziehungsweise eigentlich nie, wenn Hieronimos ganz ehrlich war. Fraglich, ob ein „nie“ in Anbetracht der unzähligen Reden, die auf dieser Welt gehalten wurden, gerechtfertigt sein konnte. Unzweifelhaft dagegen, dass das in Hieronimos' Universum keine Rolle spielte. Hier bedeutete „nie“ nie.

Glücklicherweise, und die Genugtuung über diesen Umstand ließ Hieronimos in Zufriedenheit versinken, dürfte diese Lücke in naher Zukunft geschlossen werden. Mit aufkommender Ungeduld fieberte er einem nimmer still stehenden Telefon als Übermittler zahlreicher Glückwünsche entgegen, träumte von etlichen bewundernden Zuschriften. Ein Gefühl von Euphorie stieg in ihm auf.

Die intellektuelle Elite, desinteressierte Ignoranten, kleinkarierte Besserwisser, Bäcker, Kioskbesitzer und Gemüsehändler, sie alle würden ihm verdienterweise beim Gang über die Straße Tribut zollen, fremde Vorbeiflanierende wohlwollende Gesten zeigen. Hervorragende Aussichten. Und angemessen obendrein.

Hieronimos schaute aus dem Fenster. Es schneite ruhig und besinnlich. Die unermessliche Zahl an Schneeflocken füllte den grauen Himmel zu einer verschwommenen Unendlichkeit, einzelne vom Himmel herabschwebende Flocken, von Hieronimos' Blick kurz erfasst, verirrteten sich hin und wieder an der Fensterscheibe und zeugten still von der Gültigkeit verschiedener Aggregatzustände. So zufrieden Hieronimos auch war, mit seiner Rede das intellektuelle Vakuum zu schließen, so klar drängte ihm ins Bewusstsein, diesen Meilenstein in der Geschichte der Vorträge erst einmal formulieren zu müssen.

Das geringste Problem, wie er dachte. Den Umgang mit Sprache glaubte er zu beherrschen. Dazu hatte er ein Gespür für die Verwendung schöner und zugleich kluger Worte wie kaum ein anderer, war er überzeugt. Wenn er gefragt worden wäre, welche Eigenschaft er diesbezüglich als seine herausragendste ansähe, dann hätte er angeführt, dass er sich als Mahner verstehe. Ein Mahner, der die Menschen zum Überlegen anhielt.

Für die technische Konstruktion einer Rede gab es keine Hürden, denn er musste schon lange nicht mehr darüber nachdenken, wie er zum Ziel kommen konnte: kurze oder längere Begrüßung der Anwesenden, je nach Anlass und Umgebung fiel diese auch sehr ausführlich aus, zum Beispiel, wenn besondere Persönlichkeiten seine Worte verfolgen durften und er sich ihres Lobes gewiss sein wollte. Einleitende Sätze und ein paar gezielte Fragestellungen, um zum Thema vorzudringen, welches den Hauptteil der Rede ausmachen musste. Hierbei erfreuten sich allseits oder auch nicht so allseits bekannte Zi-

tate einer besonderen Anziehungskraft. Noch besser wirkten kleine, überschaubare und pointiert vorgetragene Anekdoten, die den eigentlichen Inhalt schwer wiegen ließen. Nicht zu vergessen die Kunst, Pausen zu schaffen und zu instrumentalisieren, denn erst die Stille signalisierte so manchem Zuhörer den Nachhall des gerade vorgetragenen Kerngedankens. Abschließend ein Fazit, das nicht nur den Zweck einer moralischen Sicht der Dinge verfolgte, sondern auch die eingangs gestellten Fragen wieder aufnahm, um den Kreis zu schließen. Hieronymos wusste nicht, warum man in Referaten, Vorträgen oder Reden am Ende um jeden Preis wieder einen Bezug zum Anfang herstellen musste. Er wusste nur, dass alle, Zuhörer und Vortragende, völlig verzückt bei dem Gedanken an geschlossene Kreise waren.

Hieronimos hatte diese Regeln, die er mit zunehmender Routine als „Grundgerüst“ bezeichnete, nicht nur verinnerlicht, sondern ihre Wirksamkeit als Zuhörer zahlloser Veranstaltungen erfahren.

Natürlich war ihm auch schon ein Ratgeber in die Hände gekommen, aber mehr aus dem Antrieb heraus, ganz sicher gehen zu wollen. Dort hatte er nach kurzem Überfliegen verwundert über Einleitung, Haupt- und Schlussteil gelesen, was ihn unmittelbar ein paar Zentimeter in die Höhe beförderte. Als er mit typischen Redeformen wie Überzeugungs-, Informations- oder Gelegenheitsrede konfrontiert wurde und ihm Schlagwörter wie „beim Zuhörer Interesse wecken“ sowie „Stichwortzettel verwenden“ ins Auge sprangen, hatte ihn seine ohnehin geringe Neugierde vollends verlassen und er begriff, nicht nur wegen der seiner Meinung nach trivialen Ausführungen, dass er keinen Ratschlag benötigte. Er wusste ja schon alles.

Allerdings hatte er selbst dann, wenn man ein Auge zudrückte, keine Ahnung von dem, was man in qualifizierten Kreisen „Rhetorik“ nannte. Woher auch, könnte so mancher Vorschnelle als einfache Erklärung anbieten, schließlich war Hieronymos Wäschereibetreiber.

Und ein kleines, aber vernichtend wirkendes „nur“ wäre bei der Erklärung sicherlich nicht vergessen worden, obwohl man sich damit der Möglichkeit beraubt hätte, ein offenes Weltbild zu pflegen.

Hieronymos jedenfalls hatte ein naturgegebenes Gespür für öffentliche Auftritte, vor allem aus seiner Sicht. Zwar hörten ihm viele von vornherein nicht zu, da sie seine Sprache als zu maniert empfanden. Dennoch gab es genügend Menschen, die einfach zufrieden waren mit dem, was er wortreich in die Lande trug; vielleicht, weil sie selber nie etwas vor kleinen oder größeren Menschengruppen sagten. Vielleicht aber auch, weil ihnen selber nichts Gescheites einfiel, das berichtenswert gewesen wäre.

Rundum zufrieden mit Hieronymos' Auftritten war vor allem eine größere Zahl von Ruheständlern um die ehemalige Apothekerin Frau Memering. Diese Gruppe handelte zusammen mit dem einen oder anderen einflussreichen Geist umtriebiger und engagiert in wohltätiger Absicht. Dabei gingen sie nicht organisiert und elitär nach Rotarierart vor, vielmehr kamen sie spontan und nach Bedarf zusammen. Und dies nicht nur, wenn es in ihren Augen galt, Unterstützung zu leisten, sondern auch bei vollkommener Abwesenheit eines mildtätigen Zwecks: Egal, ob die Eröffnung von Kunstgalerien oder der Empfang verdienstvoller Ratsmitglieder der Stadt im Mittelpunkt stand, es gab immer eine Person, die eine andere kannte und mit einer Einladung schnell zur Hand war.

Noch zu Berufszeiten hatte sich Frau Memering wohl vornehmlich aufgrund ihrer ausgeprägten Bodenständigkeit in Hieronymos' Wäscherei verirrt und gehörte seither zur Stammkundschaft. Stammkunden kam man entgegen – eine der vielen Lehren, die Hieronymos' Vater ein Leben lang wiederholte, und im Fall von Frau Memering befolgte sein Sohn diesen Rat sogar. Als sie eines Tages mit

zwanzig Kindertrikots für nicht sonderlich gut betuchte Familien vor ihm stand, reinigte er diese kostenlos.

Widerwillig, um der Wahrheit die Ehre zu geben, denn eine ernstzunehmende Entscheidungsmöglichkeit hatte er ja nie gehabt, solange es ihm wichtig war, was die Leute über ihn dachten. Und irgendetwas riet ihm, Frau Memering nicht zu vergraulen, nachdem sie im Laufe der Jahre mit ihm ins Gespräch gekommen war und regelmäßig über ihre karitativen Projekte berichtete.

Auf seinen Instinkt konnte er sich verlassen. Weil er die Ruheständler und ihre Projekte immer wieder mit kostenlosen oder zumindest deutlich vergünstigten Reinigungen unterstützte, hatte Frau Memering ihn zu einem Treffen eingeladen, um sein Engagement zu würdigen. Möglicherweise hätte sie die Einladung nicht an ihn gerichtet, wenn sie der Meinung gewesen wäre, Hieronymos habe selten in seinem Leben ein Buch oder eine Zeitung zu Gesicht bekommen, Bodenständigkeit hin oder her. Nein, sie hatte von Anfang an in wache Augen geblickt, seine ungewohnt eloquente Sprache bemerkt, die ihr Interesse an den regelmäßigen Unterhaltungen zwischen Tür und Angel und einiger Wäsche nie abebben ließ.

Hieronymos war der Einladung gerne nachgekommen, obwohl er mit dem ganzen Wohltätigkeitskram nicht so viel am Hut hatte, eigentlich sogar überhaupt nichts. Allein Frau Memerings Bekanntenkreis erklärte seine Motivation. Er vermutete, auf einige interessante Menschen zu stoßen, ohne zu wissen, wofür das gut sein konnte.

Das Treffen im Gemeinderaum der städtischen Landeskirche hatte dann auch einen sehr eigentümlichen Verlauf genommen. Der Raum war unproblematisch durch den Gemeindepfarrer Franzen organisiert worden, da Franzen selbst zum erlauchten Kreis zählte. Fünfundzwanzig Personen saßen an vier runden Tischen, deren virtuelle Verbindungslinien einen Rhombus gebildet hätten. Auf den Tischen

eine Auswahl an Limonaden und Wasser, dazu kalte Platten mit Schnittchen, Kannen mit Kaffee oder Tee sowie Kuchen und Gebäck.

Frau Memering stellte Hieronymos der Runde als den freundlichen Herrn vor, der ihnen regelmäßig die Tischdecken reinige und für so manches Projekt beide Augen zugedrückt habe.

Das gefiel. Es gab Beifall, einige Herren klopfen mit ihren Fingerknochen auf die Tische, andere nickten Hieronymos anerkennend zu. Als der Applaus nachließ, stellte Frau Memering einige Teilnehmer ihrer Runde vor, wie zum Beispiel Eugen Schornapiler, ehemaliger Direktor der Städtischen Bibliotheken, oder Gernot Gerlach, der ehemals den Direktor des naturhistorischen Museums vertrat.

Gerade wollte der Gemeindepfarrer ebenfalls zu einigen Bemerkungen ansetzen, da federte Hieronymos aus seinem Sitz und ergriff das Wort in genau jener Zehntelsekundenpause, die am Ende von Frau Memerings Begrüßungen entstehen sollte. Wer Hieronymos nicht kannte (und das waren außer Frau Memering alle), erfuhr nun von seiner angeborenen Leidenschaft für wohltätige Projekte, es sei geradezu seine Bestimmung, den Bedürftigen einen Dienst zu erweisen, also, was könne wichtiger sein, als die mit Händen greifbare gute Gesinnung in diesem Raum auch in Zukunft zu fördern.

Bravo! Während Frau Memering staunend und sprachlos zugleich die urplötzliche Dynamik ihres Gastes noch einzuordnen versuchte, applaudierte Gernot Gerlach derartig auffordernd, als gelte es, die gute Gesinnung noch einmal nachhaltig unter Beweis zu stellen. Und weil Eugen Schornapiler die Verkörperung der guten Gesinnung keineswegs den anderen überlassen wollte, klatschte er einfach noch schneller und lauter, so dass schließlich angesichts des allgemein tosenden Beifalls von einem kleinen Begeisterungssturm geredet werden konnte, der lediglich Frau Memering etwas irritierte, da sie trotz der interessanten Tür- und Angelgespräche weder einen redenden

Hieronymos erwartet hatte, noch, dass ihre Mitstreiter offenbar nicht nur aus Höflichkeit den Applaus spendeten.

Hieronymos hatte sich in der Rolle des beklatschten Redners sehr gefallen. Solch eine Zustimmung war ihm selten widerfahren. Fortan ergriff er die Initiative und fragte Frau Memering bei ihren Besuchen im Waschsalon nach Projekten, für die er kostenlos reinigen würde. Dabei vergaß er nie, die Treffen zu thematisieren, und es gelang ihm irgendwie immer, nicht lange auf Frau Memerings Einladung warten zu müssen.

Keinesfalls fühlte er sich bei den Treffen als einer von ihnen, noch weniger betrachteten die Gönner und Wohltäter Hieronymos als Teil ihrer Gruppe. Dennoch fanden sie es amüsant bis erfrischend, wenn Hieronymos das Wort an sich riss und einen Zusammenhalt für die gute Sache beschwor. Vereinzelt gab es Äußerungen hinter vorgehaltener Hand, wer dieser Wäschereibetreiber eigentlich sei, der so unverfroren, unabgesprochen und penetrant Treffen für Treffen eine Rede schwang. Die gleichen Personen sahen sich allerdings entweder mit einer groben Gleichgültigkeit oder, für sie wesentlich schlimmer, mit großer Zustimmung für Hieronymos konfrontiert, schließlich habe er nicht nur einen neuen, fröhlicheren Ton in ihre verstaubten Versammlungen getragen, sondern auch inhaltlich ins Schwarze getroffen – was konnte und sollte man gegen die Benennung des eigentlichen Zwecks ihrer Treffen (für die gute Sache!) schon einwenden?

Über diese Entwicklung hatte am meisten Frau Memering gestaunt, die sich angesichts eines stärker werdenden Zulaufs zu den Versammlungen manchmal fragte, ob es wirklich noch um das eigentliche Ziel ging. Denn statt der gewöhnlich fünfundzwanzig Teilnehmer pilgerten inzwischen vierzig bis fünfzig Unterstützer zu den Treffen, nachdem sich die lebendige Atmosphäre im Sinne der guten Sache in vielen Bekanntenkreisen herumgesprochen hatte. Nicht selten erlaubte

sich ein Gönner den Spaß und forderte vom Wäschereibetreiber „eine Rede!“. Und jedesmal waren die Anwesenden verblüfft, wenn Hieronymos aus dem Stegreif kleine, regelrechte Motivationsreden für ihre gemeinsame Arbeit in einfachen, aber blumigen Ausschmückungen zum Besten gab. Das Verblüffen wäre nicht ganz so beträchtlich gewesen, hätte man bemerkt, dass Hieronymos auch ein guter Zuhörer war und anderen Redebeiträgen, die teilweise mit großem Beifall bedacht wurden, aufmerksam folgte.

Nicht immer war ihm dabei klar gewesen, warum eine Rede nun eigentlich so viel Beifall bekam, besaßen doch die Gedankengänge, gemessen an seinen eigenen, kaum eine größere Relevanz. Es musste zu einem beträchtlichen Anteil am Aufbau eines Vortrags liegen. Hieronymos war stolz, dieses Vorgehen durchschaut zu haben – und wie wirkungsvoll es war, hatte er später bei vielen anderen Gelegenheiten, höchstselbst vom Rednerpult auf das Auditorium herabblickend, erprobt.

Es war also Zeit, eine große Rede zu halten. Allein das Thema fehlte. Wenn es ihm gelänge, ein Thema zu finden, welches die Menschen bewegte, dann wäre die Symbiose von Grundgerüst und bedeutsamen Thema eine derart Erfolg versprechende Mischung, bei deren mündlicher Verabreichung er sich am liebsten selbst als Zuhörer zu Jubelstürmen hinreißen ließe. Eine wunderbare Vorstellung.

Keine Frage, es wäre lohnenswert, diesmal ein wenig mehr Hingabe und Sorgfalt für das Thema aufzubringen, was ihm Dank der Entdeckung des Grundgerüsts nicht immer erforderlich erschien. Häufig genug stand ihm die vermeintliche Reputation bei außergewöhnlichen Anlässen im Weg, die ihn geradezu zwang, das Grundgerüst bis ins Detail zu zelebrieren.

So hatte er vor einigen Wochen dankend – ohne den Hinweis zu

vergessen, dass das zu viel der Ehre sei – die Einladung der örtlichen Industrie- und Handelskammer angenommen und im Rahmen des Lehrgangsangebots „Fit für den Waschsalon – Karrierechancen“ gesprochen. Zu seiner Erleichterung wurde der Ball sofort zurückgespielt: Nein, das sei ganz und gar nicht zu viel der Ehre. Wer, war man an ihn herangetreten, könne besser als er darüber berichten, was mit der Profession des Wäschewaschens alles zu bewerkstelligen war. Er, der es geschafft hatte. Aus dem Waschsalon direkt ins Fernsehen!

Da er sich im Stillen und nicht wirklich ernstlich fragte, wer tatsächlich außer ihm einen solchen Vortrag leisten könnte, schritt er bald darauf durch die vollbesetzte Aula des prunkvollen IHK-Neubaus zum marmornen Rednerpult mit Mikrofonhaltern aus Elfenbein. Rechts von ihm, etwas höher, logierte der IHK-Geschäftsführer in einer golden glänzenden Kanzel, in deren Fries die mattgoldenen Lettern *Den Mitgliedern* eingelassen waren.

Und dann begrüßte er, was das Zeug hielt, er hörte gar nicht mehr auf, und warum auch nicht, schließlich machten das alle so, alle und ohne Ausnahme, warum hätte er es anders machen sollen, wenn doch das Grundgerüst den größten Applaus versprach. Und weil die Begrüßungen überaus ermunternd verliefen – er nickte den ersten Reihen und der Kanzel zu und die Benickten erwiderten mit noch großzügigerem Habitus –, dachte er wieder einmal überhaupt nicht daran, das Grundgerüst zu verlassen und eröffnete sein eigentliches Thema mit einer Anekdote.

Ja, die Anekdote. Kernelement des Grundgerüsts. So findet der Fuchs in den Bau, so hatte er es beobachtet. Und alle machten es so. Also erzählte er von jenem alten Mann, einem verhinderten Genie, der vor langer Zeit in einer unterentwickelten Ortschaft lebte und den Menschen das Feuermachen vereinfachen wollte: Ein kleines

Holz mit ein wenig Schwefel auf einer rauen, entzündbaren Fläche, das war seine Idee, man müsste, man könnte, vielleicht klappt dies nicht, vielleicht klappt jenes nicht und als er eines Morgens – Monate später – aufwachte, hatte ein anderer die Menschen mit Zündhölzern beglückt. Und genau das wollte Hieronymos vermitteln: Wer den Plan habe, einen Waschsalon zu eröffnen, der solle nicht zögern.

Brandender Applaus. Von weisen Worten, so hörte man, sei die Rede gewesen. Diese Botschaft war angekommen.

Fast überflüssig zu erwähnen: Hätte sich jemand aufgemacht, diese Anekdote in Überlieferungen zu suchen, er würde sie nie gefunden haben, denn sie entsprang einzig und allein Hieronymos' Phantasie.

Aber auch das spielte keine große Rolle, er hatte nämlich während seiner „Hospitationen“ bei den unterschiedlichsten Rednern festgestellt, dass die Hörschaft die Vorstellung liebte, eine beschriebene Begebenheit könnte sich genau so zugetragen haben, selbst wenn sie vor Banalität nur so strotzte. Für Hieronymos waren Anekdoten auch nur Geschichten. Und nach seiner Interpretation steckte im Begriff „Geschichte“ die einladende Möglichkeit, sich der künstlerischen Freiheit zu bedienen. Allein der lang anhaltende Beifall rechtfertigte jede erfundene Anekdote.

Der Applaus im Anschluss an die Zündholz-Geschichte hatte ihn sogar etwas verunsichert. Ob ihm da eventuell eine reale Begebenheit entgangen war? Zumindest ließ die euphorische Zustimmung theoretische Gewissensbisse, inhaltlich mal wieder nur den wenig erhellenden Rahmen des Pflichtteils, statt den Aufwand einer Impuls gebenden Kür präsentiert zu haben, gar nicht erst entstehen. IHK-Veranstaltungen schön und gut, er würde sich auch weiterhin einladen lassen, jedoch musste man nicht notwendigerweise vor die-

sem Klientel mit außergewöhnlichen Gedankengängen glänzen. Seine Prioritäten lagen inzwischen ganz woanders.

Hieronymos hatte den Wäschereibetrieb samt Textilreinigung als junger Mann von seinem Vater übernommen. Beinahe täglich hörte er die zukunftsweisenden Hymnen über die Kleidung, die die Menschen seit Generationen trugen und weiterhin tragen würden. Gefolgt von eindringlichen Worten über die Notwendigkeit, diese Stoffe zu reinigen, wollte man sich nicht dem Verdacht aussetzen, der sprichwörtlichen Gosse entsprungen zu sein.

Das Geschäft, welches niemals aussterbe – Hieronymos hatte nicht lange überlegen müssen. Selbst, wenn er kritische Überlegungen angestellt hätte, wäre es ihm schnell unlogisch vorgekommen, nicht den vorgezeichneten Weg einzuschlagen. Er übernahm ein bestelltes Feld, hatte sichere Stamm- und kalkulierbare Laufkundschaft, die elterliche Frage nach dem beruflichen Lebensweg brauchte nicht gestellt zu werden und ebenso war die eigene, tiefere Auseinandersetzung mit den obligatorischen Fragestellungen um Zukunftsperspektiven nicht vonnöten gewesen. Die Logik der Entscheidungsfindung gewann nicht zuletzt deshalb immer deutlicher an Struktur, nachdem Hieronymos auf Geheiß seines Vaters eine Ausbildung im elterlichen Betrieb begonnen und auch in der vorgesehenen Zeit abgeschlossen hatte. Inzwischen durfte er nach einigen Weiterbildungen sogar die Bezeichnung „Textilreinigermeister“ führen.

Doch Hieronymos mochte das Dasein als Wäscherei-Inhaber nicht mit jeder Zelle annehmen. Arbeit und Auskommen vermittelten ihm zwar eine gewisse Sicherheit, insgeheim fühlte er sich aber zu Höherem berufen. Er verspürte ein unbändiges inneres Verlangen, einen Durst nach Wahrnehmung und Anerkennung.

So, wie er seinen Vater immer verstanden hatte, garantierte die

Wäscherei nicht nur ein stetes Einkommen, sondern auch eine sozialgesellschaftliche Verankerung, denn Menschen aller Herkunft und Angehörige aller Schichten würden die angebotene Dienstleistung zu schätzen wissen. Für Hieronymos handelte es sich aber sehr schnell und real nur um Wäsche, schmutzige ganz und gar, die die Leute bei ihm waschen und reinigen ließen, daran änderten auch seine Bekanntschaft mit Frau Memering und seine Ausflüge zu ihren Philantropen nichts.

Die große Anerkennung wollte sich nicht einstellen, zumindest war es nicht die Anerkennung, die Hieronymos vorschwebte und die ihm seiner Ansicht nach gebührte. Er konnte nicht feststellen, dass sich große oder größere Persönlichkeiten, Menschen mit Ausstrahlung, Einfluss und einer gewissen Weltmännlichkeit bei ihm verliehen und seinem Betrieb, wie auch ihm persönlich, Glanz und Herrlichkeit verliehen. Was nützten schlichter Dank und freundlicher Gruß, beide möglicherweise im Affekt des geschäftlichen Smalltalks geboren, wenn der kleine Mann von nebenan seine Höflichkeiten auch in andere Dienstleistungsbereiche trug. Nicht, dass sie ihm wichtig gewesen wären, aber mit anderen teilen, wollte er sie erst recht nicht. Arg inflationär erschien ihm das.

Den Smalltalk an sich wollte er jedoch keineswegs verdammen, schließlich war es das zwanglose Geplauder, das ihm vereinzelte Ausreißer in seine versteckten Interessens- und Talentgebiete ermöglichte. Ein wohlformulierter Satz hier, ein clever geäußelter Gedanke dort – die Kunden hörten zu und kamen weiterhin. Aus einem Satz wurden mehrere, aus mehreren wiederum kurze Erklärungen und Kommentare, die Kunden waren ganz Ohr, ob es sich nun um höchst alltägliche Probleme wie „Benzinpreise“ oder vermeintlich anspruchsvollere Themen wie „Freiheit“ drehte. An überirdisch guten Tagen erkundigte man sich nicht nur nach seiner Einschätzung zum aktu-

ellen Tagesgeschehen, vereinzelt wurde ihm sogar das Kompliment serviert, ein interessanter Vogel zu sein. Zu viel, um seine Sehnsucht nach größeren Aufgaben zu vergessen, zu wenig, um dem biedereren Umfeld zu entfliehen.

Nun, für einige Menschen hält das Leben zu bestimmten Zeitpunkten die eine oder andere glückliche Fügung bereit. Für Hieronymos hieß diese Fügung Arthur Goldstein, der ein alter guter Schulfreund seines Vaters war. Nach langer Zeit hatten sie sich wiedergesehen – auf Vater Bergs letzter Reise zwei Jahre zuvor, die ihn zu seiner Frau führte.

Arthur Goldstein gehörte *Das Neue*, einer der größten privaten Fernsehsender. Auch, wenn Reichtum und Bekanntheit einen beträchtlichen Teil seiner Persönlichkeit ausmachten und diese Lebenswirklichkeit ganz im Gegensatz zu Hieronymos' Vater stand, so hatte er den ein Jahr jüngeren Weggefährten nie vergessen. Zwar waren in den letzten Jahren persönliche Begegnungen immer seltener geworden, jedoch versäumte Goldstein es nie, einen Geburtstags- oder Neujahrsgruß zu senden und sich höflich interessiert nach dem Befinden der Familie zu erkundigen. Die Teilnahme an der Beerdigung war nicht nur Selbstverständlichkeit, sondern Ehrensache gewesen.

Für einen kurzen Moment hatte Goldstein Hieronymos zur Seite genommen und ihm seine Visitenkarte mit der Ermunterung in die Hand gedrückt, sich bei Bedarf jederzeit und in jeder Angelegenheit melden zu dürfen. Wenngleich „dürfen“ in jenem Zusammenhang einen gönnerhaft majestätischen Klang annahm, bestand für Hieronymos kein Zweifel, wie die Offerte interpretiert werden musste, nämlich als klare und unmissverständliche Aufforderung.

Konsequenterweise verstrichen nur wenige Tage, bis Hieronymos in Goldsteins Büro auftauchte, um ihn an einer großen Idee teilhaben zu lassen. Welche Talente Hieronymos auch immer in sich vereinte,

ganz sicher war eines davon die Fähigkeit, für eine Überzeugung, mochte sie auch noch so schwach ausgeprägt sein, einzutreten und diese dann mit der erforderlichen Feierlichkeit anzupreisen. Das große Wort war sein Freund, Pathos und Drama, mit denen er Ausdruck schuf und Inhalte verzierte, beliebte Vertraute.

Hieronymos weihte Goldstein in den kolossalen Triumphzug der Kleidung ein, der seit Generationen anhielt und weiter anhalten würde, der jedoch erst in vollem Ausmaß durch die traditionsreiche Waschkultur, Hüterin von Reinheit und Sauberkeit, zur wahren Geltung käme. Eine Kultur, die ihre Ausprägung in modernsten Waschsalons und Wäschereien mit dem Ziel erfahre, das Individuum auf eine höhere Hygienestufe zu stellen. Wenn die Lebensweisheit „Kleider machen Leute“ immer wieder Verwendung finde, dann müsse dieser zutreffende Sachverhalt um die Feststellung „Wäschereien machen Herrschaften“ ergänzt werden.

Die Kunst, auf verschiedene Wasserhärten mit den entsprechenden Wasch- und Pflegemitteln zu reagieren, auf den Grad genau die erforderlichen Wasch- und Trocknertemperaturen zu bestimmen sowie auf die verschiedenen Stoffe angepasste Bügel- und Wäschelegetechniken anzuwenden, erfordere nicht nur einen ausgefeilten und fundierten Sachverstand, sondern auch ein besonderes Einfühlungsvermögen, da in jedem Kleidungsstück die Individualität des Créateurs sowie die Seele des Kunden mitzubüberücksichtigen seien.

Es dürfte also, hatte Hieronymos ausgeführt, auch für den ambitionierten Hobby-Wäscher in den unzähligen Privathaushalten von allerhöchstem Interesse sein, wie eine Fachkraft die Wäsche der Kunden professionell und sachgerecht zubereite. Bei der Verwendung „Fachkraft“ schwebte Hieronymos folgerichtig seine Wenigkeit vor. Nicht die Spur eines Zweifels oder einer Unsicherheit, sich ganz pragmatisch ins eigens geschaffene Spiel zu bringen: Ein neues Sendefor-

mat mit ihm als Protagonisten würde sowohl für den Hobby-Wäscher wie auch für den Sender ein enormer Gewinn sein.

Vielleicht war es gesundes Selbstbewusstsein oder nur eine Mischung aus Naivität und Größenwahn – Hieronymos kam gar nicht auf den Gedanken, mit seinen Ideen auf Granit zu stoßen. Goldstein seinerseits stand für eine gehörige Portion Experimentierfreudigkeit und Neugierde, anders hätte er seiner Position kaum gerecht werden können. Jedenfalls war er verrückt genug, Hieronymos das Sendeformat zu versprechen, wozu möglicherweise auch eine gewisse Loyalität gegenüber der väterlichen Freundschaft beitrug. Zu guter Letzt gestand sich Goldstein den Reiz der neuen Idee ein, die in der Tat keine schlechte war, führte er sein Unternehmen doch streng nach dem Grundsatz: Es gibt kein Thema, das nicht sendenswert wäre. Kleidung und Waschen – das verkörperte etwas so Essenzielles, dass es jeden ansprechen konnte, ja musste.

Während in seinem engsten Umfeld große Skepsis herrschte, fackelte Goldstein nicht lange. Er war der Boss, es war sein Sender. Am Ende entschied er sowieso immer alleine. Hier hatte sich plötzlich eine Chance aufgetan, die es zu testen galt. Wenn diese verrückte Idee nämlich wider Erwarten einschlug – so krank war Goldstein ja dann doch nicht, um von einem Erfolg auszugehen –, dann lauerten ganz andere Pläne in ganz anderen Dimensionen auf ihre Verwirklichung.

Goldstein schickte Hieronymos in einer kurzen Pilotphase für vier Folgen jeweils dreißig Minuten auf Sendung, aber bereits nach der ersten Sendung hörte man die Signale, dass das Volk offensichtlich danach lechzte, endlich unter Anleitung waschen zu dürfen. So erhielt Hieronymos einen wöchentlichen Sendeplatz, nicht zu seiner größten Überraschung, aber doch zu seiner Erleichterung, denn nie war die Gelegenheit größer, sein Geschäft mittelfristig aufzugeben.

Was dann folgte, muss als kleine Erfolgsgeschichte verbucht werden.

Die montags ausgestrahlte, neunzigminütige Nachmittagssendung „Wasch mit!“ erfreute sich von Beginn an einer immer größer werdenden Beliebtheit. Goldstein und Hieronymos hatten diesen Sendepplatz mit strategischer Bedachtheit gewählt, denn getragene und verschmutzte Wäsche fiel erfahrungsgemäß besonders an Wochenenden an, gerade auch, wenn Menschen in ihrem familiären Umfeld Freizeitaktivitäten nachgingen. Welcher Tag eignete sich also besser, als der erste Wochentag, um sich energiegeladen auf die vorher angefallene Wäsche zu stürzen und diese dann unter fachkundiger Anleitung alltags- beziehungsweise wochenendgerecht zu präparieren.

Gestaltete Hieronymos anfangs nur allein mit zwei Waschmaschinen und zwei Trocknern sowie einer Profi-Bügel-Arbeitsfläche die Sendung, wurde das Konzept mit der Zeit weiter angepasst. Mit einer fortan zweimaligen Ausstrahlung, vor und nach dem Wochenende, trug man dem beachtlichen Zuschauerinteresse Rechnung. In der neuen Konzeption erfuhr Hieronymos Unterstützung durch Clyde Hellmann, der eigentlich Beleuchter war, außerdem wurde Publikum zugelassen und sogar miteinbezogen, so dass zu jeder Sendung gut zwei Dutzend Gäste eintrudelten, im Gepäck jeweils einen größeren Wäschesack mit verunreinigten Kleidungsstücken. Der besondere Clou lag in der immer wieder neu zu bezwingenden Herausforderung, zwei Zuschauersäcke, von Hieronymos ausgelost, mit der darin enthaltenen, zufällig getroffenen Wäscheauswahl sendezeitgerecht zu reinigen und vor allem charaktergerecht fertigzustellen, was sie im Fachjargon *BÜZU* nannten und in der konkreten Anwendung „bügeln“ und „zusammenlegen“ bedeutete.

Durch die erstaunlich guten Quoten war Hieronymos in den Genuss mehrerer privater Schulterklopfers gekommen. Allerdings hatte er diese Gratulationen keineswegs dem Zufall überlassen und in weiser Voraussicht seinen für den Augenblick stark erweiterten Bekannten-

kreis von Memering und Schornapiler bis Franzen und Gerlach über den großen Erfolg der Sendung aufgeklärt, um dann mit großer Vorfreude die Reaktionen zu erwarten.

Im Sender fiel die Resonanz in den ersten Monaten eher zurückhaltend aus, was Hieronymos jedoch in seiner Begeisterung nicht registrierte. Mit Ausnahme der „Wasch mit!“-Redaktion beäugten nicht wenige missgünstige Skeptiker im Sendehaus sowohl die Idee als auch den ungelernten Moderator mit Argwohn. Emporkömmlinge, von wo sie auch hochgekrochen sein mochten, bedeuteten immer ungeliebte Konkurrenz. Nach den ersten vielversprechenden Quoten brachen sich die Neider aber vorsichtshalber ein paar Zacken des Lobes aus ihren Kronen, da die Nähe zu Hieronymos intensivere Verbindungen nach „oben“ zu Goldstein vermuten ließ.

Über die möglicherweise nicht sehr hehren Motive der Neider hatte Hieronymos jedoch keine Gedanken angestrengt. Solange man ihm auf die Schulter klopfte und einige sorgfältig ausgewählte Worte der Anerkennung sprach, war sein Leben in bester Ordnung.

Im Lauf von anderthalb Jahren übernahm Hieronymos einen zunehmend passiven Part, was die eigentliche Arbeit anbelangte. Vielmehr entdeckte er die Vorzüge der Moderation, die ihn als Chef de Mission herausstellte und Clyde Hellmann immer deutlicher die so wieso angestammte Rolle eines Assis zuwies. Hieronymos' Redegewandtheit in der speziell geschaffenen Studioatmosphäre, die seiner vertrauten Waschumgebung entsprach, blieb nicht unbemerkt.

Die Zuschauer schätzten seine lockere informative Art, die alltäglichen Basics des Waschens nutzergerecht, aber mit Stil und flotten Sprüchen, zu präsentieren. Je zuverlässiger Gäste und Zuschauer an seinen Lippen hingen und ihn als Moderator respektierten, desto souveräner wirkte Hieronymos. Er gab immer mehr seine Zurückhaltung auf, auch mal themenfremde Sätze einzustreuen, die in keinem